



DEM TOD  
EINE  
STIMME  
GEBEN

---

*Für meinen Vater*

---

MUTMACHGESCHICHTE  
VON  
ANNETTE LIPFERT

Wir haben ihn jedes Wochenende besucht, nur nicht dieses. Mein Sohn hat seinen Geburtstag nachgefeiert. Wir haben ihm bei den Vorbereitungen geholfen und so habe ich mit meinem Vater vereinbart, erst am Montag zu ihm zu kommen. Er lebt trotz seiner 91 Jahre allein, interessiert sich für neue Technologien, geht regelmäßig ins Theater und bewegt sich viel an der frischen Luft. Lediglich im Haushalt braucht er etwas Unterstützung. So kommt seit einiger Zeit alle paar Tage Katharina vorbei, bringt Einkäufe, räumt auf und kocht für ihn. Ich will ihn anrufen, fragen, wie sein Wochenende war, da leuchtet seine Nummer auf unserem Telefondisplay auf. „Annette, du musst schnell kommen, dein Vater liegt auf dem Wohnzimmerboden und ist nicht ansprechbar“, höre ich Katharinas aufgeregte Stimme. Ich rufe sofort den Krankenwagen und fahre selbst los. Als ich ankomme, tragen die Notfallsanitäter meinen bewusstlosen Vater gerade zum Wagen. Ich kehre noch einmal nach Hause zurück, stecke die Patientenverfügung meines Vaters für alle Fälle in meine Tasche und fahre zum Krankenhaus. Er hatte in der Verfügung festgelegt, keine lebensrettenden Maßnahmen in einem solchen Fall zu erhalten.

Doch die Ärzte waren bereits aktiv. „Er ist soweit stabil, aber im Koma“, erfahre ich bei meiner Ankunft.

## **Wut und Verzweiflung**

In diesem Zustand schwebt mein Vater einige Tage. Noch immer wissen wir nicht, was an dem Wochenende passiert war. Ob er plötzlich einen Schwächeanfall hatte oder über einen Teppich gestolpert war. Eines Tages beginnt er, seine Hände zu bewegen und die Augen leicht zu öffnen. Ich bin bei ihm und erleichtert, hoffe, dass er wieder auf die Beine kommt. Er aber scheint immer wütender zu sein, je wacher er wird. Schließlich reißt er sich sämtliche Schläuche aus dem Körper, schreit, wirft alles, was er in die Hände bekommt, um sich. Wir müssen ihn fixieren lassen. Ich verstehe nicht, was in ihm vorgeht, bin verzweifelt. Tage später suche ich nach Unterlagen in seiner Wohnung und finde einen Brief. Es ist die Handschrift meines Vaters. Ich lese seine Abschiedsworte und verstehe, warum er so wütend ist. Er hatte immer darüber gesprochen, dass er den Zeitpunkt seines Todes selbst bestimmen will. Vielleicht, weil er schon einmal mit seinem Leben abgeschlossen hatte, am 9. Mai 1945.



Er war in russischer Kriegsgefangenschaft und sollte an diesem Tag erschossen werden. Weil aber zufällig Kriegsende gefeiert wurde, bekam er ein weiteres Leben geschenkt, ein erfülltes mit Familie und Karriere. Vielleicht hast du nach einem solchem Erlebnis und grausamen Erfahrungen im Krieg einen anderen Blick auf den Tod. Er sprach wenig über diese Zeit, zeigte ohnehin selten Gefühle.

**Starke Bindung zur Mutter und Großmutter**  
So war die Bindung zu meiner Mutter und meiner Großmutter eine viel engere als zu meinem Vater. Als Kind wollte ich sogar Hausfrau und Mutter werden, weil meine Mutter mein größtes Vorbild war. Sie hatte alles dafür getan, dass mein Bruder und ich wohlbehütet aufwachsen. Bis heute ist Familie für mich ein sehr hohes Gut. Mutter wurde ich glücklicherweise auch. Beruflich führte mich mein BWL-Studium in die Personaldienstleistungsbranche, in der ich 18 Jahre operativ, außerdem in der Geschäftsleitung und zeitweise international tätig war. Vor zehn Jahren entschied ich mich für einen Ausstieg, bald darauf führten mich glückliche Fügungen in die Selbstständigkeit.

Als strategische Unternehmensberaterin finde ich seitdem Lösungen für Teams und ganze Unternehmen. Eine Arbeit, die mich erfüllt und neben ehrenamtlichem Engagement einen Großteil meines Lebens bestimmt. Jetzt aber, von einem Tag auf den anderen, muss ich eine Lösung für eine völlig neue Herausforderung finden: Mein Vater hat einen Selbstmordversuch begangen und will noch immer sterben.

### **Alter als Belastung**

Seinen Wunsch kann ich zunächst nicht nachvollziehen: Er ist doch noch so fit! Ja, er muss bereits seit Jahren täglich viele Tabletten nehmen. Ja, wie die meisten älteren Menschen hört und sieht er schlecht. Aber er machte immer den Eindruck, sehr gut damit umzugehen. Erst im Laufe der kommenden Wochen verstehe ich, wie sehr ihn diese Belastungen wirklich eingeschränkt haben. Und dass er uns zuliebe die täglichen Herausforderungen heruntergespielt hat. Vor allem begreife ich, dass er Angst hat. Einige Jahre zuvor hatten wir die Mutter meiner Mutter zu Hause gepflegt, bis sie verstarb. Später war meine Mutter an Krebs gestorben, ebenfalls zu Hause.



Ich hatte sie damals gegen den Willen meines Vaters nach Hause gebracht, um sie während der letzten Tage zu begleiten. Auch wenn er im Nachhinein dankbar dafür war, dass ich mich durchgesetzt hatte, entwickelte er danach eine starke Angst vor Krankheit und Siechtum.

Als er nach längerem Krankenhausaufenthalt und Reha wieder nach Hause darf, muss er mir eins versprechen: sich nicht selbst zu töten. Und so beginnen unsere Suche nach einer Lösung und die intensivsten, emotionalsten und zugleich schönsten sechs Monate, die ich je mit meinem Vater hatte.

### **Bewerbung um den Tod**

Ich glaube nicht, dass mein Vater bei Dignitas genommen wird. Der gemeinnützige Verein aus der Schweiz begleitet Menschen in den Freitod. Ich nehme an, dass nur Schwerkranke in Frage kommen. Von außen betrachtet ist das mein Vater nicht. Er hat Blasenkrebs und COPD, braucht aber noch kein Atemgerät. Wir versuchen es trotzdem, holen ärztliche Gutachten, mein Vater muss eine Art Motivationsschreiben verfassen.

Zusammen mit einem Lebenslauf reichen wir alles ein. Du bewirbst dich quasi um den Freitod. Die vielen Formalitäten geben dem Ganzen eine gewisse Sachlichkeit, das erleichtert meiner Familie den Umgang mit dieser außergewöhnlichen Situation. Mir erscheint sie gar nicht so außergewöhnlich. Meine Mutter und Oma zu Hause zu pflegen und bis zum letzten Atemzug zu begleiten, haben meinen Blick für das, was am Ende wirklich zählt, geweitet.

Den Wunsch meines Vaters, den Freitod auf diesem Weg zu begehen, können die meisten jedoch nicht nachvollziehen. Der Großteil seines Umfelds hatte bereits auf den gescheiterten Selbstmordversuch mit Ablehnung und Unverständnis reagiert, teils aus religiösen Gründen. Das verletzt meinen Vater und macht ihn traurig.

Jahrzehntelange Bindungen zerbrechen. Ich weiche aber keinen Millimeter vom Entschluss meines Vaters ab und verteidige seine Entscheidung.

**Bewusst miteinander Zeit verbringen**  
Zwischenzeitlich scheint er jedoch selbst etwas unentschlossen.

Es ist mittlerweile Sommer, er fühlt sich gut. Wir unternehmen viel zusammen, ich versuche all seine Wünsche zu erfüllen. Seit Wochen arbeite ich nicht mehr und bin möglichst viel für ihn da. Wir gehen oft zusammen essen oder fahren einfach in der Gegend herum. Als er eines nachts plötzlich Atemnot bekommt, und darauf nachts doch beatmet werden muss, wünscht er sich bald eine Nachricht aus der Schweiz. Am 21. August kommt dann der ersehnte Brief: Dignitas möchte seinen Antrag einem Ärztekonsortium vorlegen. Der Verein weist uns nun eine Kontaktperson zu, deren Namen wir nie erfahren, die aber jederzeit für uns telefonisch erreichbar ist. Weitere Dokumente müssen in die Schweiz. Mein Vater zieht das Ganze mit einer bewundernswerten Zielstrebigkeit durch.

## **Neues Kennenlernen und starke Verbundenheit**

Anfang Oktober schließlich teilt uns Dignitas mit, dass ein mit dem Verein zusammenarbeitender Arzt die Entscheidung meines Vaters als gerechtfertigt ansieht und bereit ist, ein Rezept für das tödliche Narkosemittel auszustellen.



Wir müssen weitere Formulare und Kopien von Dokumenten wie des Passes, der Meldebescheinigung, Vollmachten und vieles mehr vorweisen. Plötzlich reden wir über ganz andere Themen: Was soll zum Beispiel in deiner Todesanzeige stehen, Papa? Solch eine Frage erscheint uns skurril, gleichzeitig verbindet sie uns. Wir schaffen es jetzt auch, mit längst Zurückliegendem und nie Ausgesprochenem Frieden zu machen. Dabei lerne ich nochmals einen anderen Vater kennen, verstehe seine Werte und sein früheres Handeln.

Anfang November bestimmen wir den 11. Januar zum Todestag und gehen in die letzten Planungsschritte. Bald ist Weihnachten. Wir verbringen die Tage im engsten Familienkreis, sind eingehüllt in Frieden und wahrer Besinnlichkeit.

## **Warten auf den Tod**

Die letzten zehn Tage sind die schwersten. Die Koffer stehen bereit. Was tun außer Warten? Wir rücken noch enger zusammen.

Mein Mann, mein Sohn und ich verbringen die Abende bei meinem Vater, kochen zusammen, schauen uns Familienfotos an und reisen mit Hilfe von Google Earth um die Welt. Jedes Mal erzählt mein Vater einzelne Sequenzen aus seinem Leben. Wir lachen viel, sind selten traurig. Gerade für meinen Sohn ist diese Zeit unendlich wertvoll. Er beschließt nun auch mit in die Schweiz zu kommen. Mehr noch: „Opa, ich fahre dich!“, verkündet er eines Tages. Er hat erst kürzlich seinen Führerschein gemacht, möchte einen Beitrag leisten, um den Wunsch seines Großvaters zu erfüllen. Mich berührt das sehr. Auch finde ich das nicht selbstverständlich.

## **Die letzte Reise**

Am 10. Januar steigen wir in das Auto. Mein Sohn am Steuer. Es geht in die Schweiz. Auch am letzten Abend essen wir gemeinsam, schauen uns danach Bilder an. Mein Vater gibt uns keinen Anlass zur Trauer, er wirkt munter und macht es uns so einfach wie möglich, dem nahenden Abschied ins Auge zu blicken.

Nach zwei Gesprächen zwischen meinem Vater und einem Arzt, der klären möchte, ob der Entschluss mit Sicherheit gefasst ist, erhalten wir am nächsten Morgen eine Adresse. Wir frühstücken gemeinsam im Hotel und machen uns dann auf – auf seinen letzten Weg. Dort, in einem Apartment, angekommen nehmen uns zwei Krankenschwestern freundlich in Empfang. Zusammen mit den seinen Dokumenten legt mein Vater eine Silbermünze auf den Tisch. Er war Münzsammler und hatte diese Münze besonders gern. Daraufhin sagt die Schwester liebevoll: „Stecken Sie sie wieder ein, vielleicht müssen Sie ja den Fährmann bezahlen.“ „Stimmt, da haben Sie Recht“, antwortet er und steckt die Münze in seine Hosentasche. Anschließend öffnet sie das Fenster: „Sie können dann selbst entscheiden, wie lange Sie noch hier sind.“

Wir umarmen uns ein letztes Mal. Er setzt sich in einen Sessel und trinkt abgeschirmt von den Schwestern das Mittel. Aus rechtlichen Gründen dürfen wir jetzt nicht in seiner direkten Nähe sein. Er ist friedlich und alles ist so, wie er es haben wollte. Er gähnt, schließt seine Augen, gähnt ein weiteres Mal und schläft für immer ein. -10-



## **Mut und Stärke**

Ich würde alles wieder so machen. Heute finde ich es mutig, dass ich meine Oma, meine Mutter und meinen Vater in den Tod begleitet habe. Damals hätte ich das nicht so bezeichnet. Für mich war alles selbstverständlich. Mut bedeutet für mich, auch mal Gegenpositionen einzunehmen und für seine Werte und Ziele einzustehen. Es ist außerdem einfacher mutig zu sein, wenn man wie ich immer wohlwollende Menschen um sich hat – ob beruflich oder privat durch meinen Mann und meinen Sohn. Das gibt mir Stärke.

## **Sterbende Menschen besser begleiten**

Nach diesen und weiteren Erfahrungen verstehe ich, dass der Tod zum Lebenszyklus dazugehört. Trotzdem versucht ihn unsere Gesellschaft auszuschließen, sie schweigt den Tod tot. Indem ich offen über meine Erfahrungen spreche, möchte ich das ändern. Damit wir weniger Angst vor ihm haben und Menschen, die wir lieben, besser begleiten können.

Außerdem würde ich mir wünschen, dass es auch eines Tages in Deutschland die Möglichkeit gibt, sich beispielsweise im Falle einer schweren Erkrankung beim Freitod unterstützen zu lassen.

Wir wissen alle, dass wir sterben müssen und nutzen die Zeit selten in vollem Umfang. Ich bin dankbar für all die Erfahrungen in meinem Leben, an denen ich wachsen durfte und möchte mit meinem Engagement für „Courage hoch Drei“ anderen Menschen Mut machen: Ihren Herzen zu folgen, stehen am Weg auch noch so viele Zweifler. Und sich den Themen zu stellen, die wirklich wichtig im Leben sind.

- Ende -

## Über die Autorin

Mutig und entschlossen ist Annette Lipfert nicht allein, als sie ihren Vater bei seiner Entscheidung in den Freitod begleitet. Das Leben gibt ihr immer wieder Gelegenheiten, Mut zu entwickeln und so persönlich zu wachsen. Das BWL-Studium führt die Diplomkauffrau zunächst in die Abgründe der Personaldienstleistungsbranche. Hier erlebt sie Ausbeutung und rücksichtsloses Verhalten. Doch sie lernt auch: Menschen zusammenzubringen, deren Stärken zu erkennen und zu fördern – das ist etwas, sie sie kann und das ihr Freude bringt.

„Ich kann leicht Brücken zwischen Menschen bauen, bin ein guter Klebstoff in der Gruppe“, sagt Annette Lipfert. Sie bleibt der Branche treu, wechselte aber das Unternehmen. Hier kommt zu Mut Glück hinzu: In ihrem neuen Vorgesetzten lernt sie einen Menschen kennen, der sie beruflich stark wachsen lässt und ihr etwas Entscheidendes beibringt: Dass es soziales Engagement in der Gesellschaft braucht.



Seitdem ist sie in verschiedenen Funktionen ehrenamtlich aktiv, teilt ihr Wissen und Können mit anderen. Später macht sie sich als strategische Unternehmensberaterin selbstständig, coacht bis heute mit großem Erfolg Teams und berät Unternehmensverantwortliche. „Ich bin stark lösungsorientiert, gebe Menschen schnell Impulse.

Mein Vater wollte sterben, also habe ich versucht, eine Lösung zu finden. Im Prozess siehst du dann, ob der Weg der richtige ist“, sagt sie. Annette Lipfert denkt analytisch und ist gleichzeitig sehr warmherzig, schafft eine Atmosphäre der Liebe um sich – mit Menschen und Hunden, von denen Annette Lipfert fasziniert ist: „Wir können so viel von Hunden lernen!

Das im Hier und Jetzt leben. Beharrlichkeit, um Ziele zu erreichen, aber auch Geduld. Hunde gehen immer wieder positiv an Dinge ran, sind nicht nachtragend. Sie sind sehr gute Beobachter, achten auf deine Energie und nicht darauf, was du mit Worten vielleicht nur vorgibst.

Und das Wichtigste: Sie lieben bedingungslos und verzeihen unglaublich viel.“ Zwischendurch gründet und leitet Annette Lipfert eine Zughundeschule, verbringt bis heute viel Zeit mit ihren Hunden in der Natur.

Ihr bisher größtes Learning: „Finde heraus, was deine Mitmenschen antreibt, dann passen sich die Erwartungen aneinander besser an.“ Während ihrer Zeit als angestellte Führungskraft war sie davon ausgegangen, dass alle ihren Job so sehr lieben wie sie. Heute sagt Annette Lipfert: „Es war ein Lernprozess, um zu begreifen, dass es nicht so ist und wir andere auch nicht ändern können. Das Tolle war, dass ich Menschen um mich hatte, die ohne erhobenen Zeigefinger gesagt hatten: Versuche es anders. Und das hat funktioniert.“